

Musikgottesdienst Kirche Enge

2. März 2008

1. Gottesdienst zu „Ein deutsches Requiem“ von Johannes Brahms mit den Teilen
I „Selig sind die Leidtragenden“
III „Herr, lehre doch mich, dass ein Ende mit mir haben muss“
Predigt von Pfarrer Theo Haupt

Vorbemerkung

Dies ist der erste Musikgottesdienst, den das Deutsche Requiem von Johannes Brahms prägt. Ein Werk, das nicht für Gottesdienste geschrieben wurde, sondern seiner Zeit entsprechend den Konzertsaal als Ort der Religion verstand. So ist es kein liturgisch aufgebautes Werk, baut auch auf keinerlei tradierten Texten auf wie das wohl bekannte klassische Requiem, sondern ist ein in sich geschlossenes ganz persönliches Werk von Johannes Brahms, der als eifriger Bibelleser auch selber die Text auswählte, nach Gesichtspunkten wie er es selbst formulierte: „echt menschlich, echt heidnisch und ganz poetisch“.

„Es ist ein wahrlich menschliches Requiem ...“, so schrieb Johannes Brahms der ihm sehr nahe stehende Clara Schumann, und, um keine weiteren Missverständnisse mit diesem Titel mehr zu provozieren: „Ich gebe zu, dass ich recht gern auch das „Deutsch“ fort liesse und einfach ‚den Menschen‘ setzte.“

Das Deutsche Requiem von Johannes Brahms ist kein liturgisches Werk. Nun aber doch im Gottesdienst? Wie gehen wir damit? Wie hören wir darauf?

Ich formuliere es ganz persönlich so:

Es begegnet mir mit dem deutschen Requiem eine musikalische Andacht, ein musikalisches Gebet, das Trost und Zuspruch für uns Menschen in diesem Leben zu geben sucht. Uns Menschen, die Tod von geliebten und auch fremden Mitmenschen täglich erfahren und dabei auch für uns persönlich die eigene Endlichkeit wahrnehmen müssen. Eine Tonandacht zum menschlichen Dasein, das vom Tod betroffen ist.

J. Brahms, Requiem I

Ziemlich langsam und mit Ausdruck

Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.

Matthäusevangelium 5.4

Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen, und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.

Psalms 126.5+6

Predigtteil 1

Ohne Rückgriff auf Tradition, ganz individuell, wie es zum Verständnis eines protestantischen Hamburgers in der Mitte und der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gehörte, liest Brahms die Bibel, seine Bibel. Die ihn menschlich betreffenden und poetisch erlebten Stellen streicht er an, zum Teil recht kräftig und mehrmals, stellt Bezüge zu andern

Stellen her. Und so persönlich wie er seine Bibel liest, mit ihr arbeitet, stellt er nun ein Requiem zusammen mit ganz persönlich ausgewählten Texten. Mit dieser Auswahl entsteht ein völlig neues Requiem, mit einer ganz anderen thematischen Zielrichtung wie der traditionelle liturgische Requiemstext.

Sind dort die Verstorbenen und die „Rettung“ ihrer Seelen der thematische Fokus, sind das Thema seines Requiems wir Lebenden, die wir Vergänglichkeit, Tod, täglich Lebensverlust erleben müssen.

Die bewusste Individualität seiner Textauswahl und Textfolge verteidigt Brahms wiederum mit äusserst persönlichen Motiven nach der Vollendung des Requiems (1868): „Ich bin nun getröstet! Ich habe das überwunden, was ich glaubte, nie überwinden zu können. Und nun bin ich wie ein Adler, der sich höher und höher schwingen kann...“ und ein Jahr darauf, 1869: „Ich habe nun meine Trauer niedergelegt und sie ist mir genommen; ich habe meine Trauermusik vollendet als Seligpreisung der Leidtragenden. Ich habe nun Trost gefunden, wie ich ihn gesetzt habe als Zeichen an die Klagenden.“

Da fragt man natürlich sofort biographisch zurück, was denn diesen doch noch jungen Brahms, der mit 35 Jahren das Requiem nach bald 10 Jahren Arbeit beendete, so leiden liess, ihn auf diese persönliche Auseinandersetzung mit Tod und Vergänglichkeit führte? Oder war es nur die Idee Robert Schumann's, die er Brahms erzählte, ein deutsches Requiem gestalten zu wollen, eine Idee, die Schumann nie ausführte?

In der Biographie von Johannes Brahms gibt es viele Hinweise, die auf ein Requiem zu führen könnten. Nur ein paar seien hier erwähnt.

Nahe liegt diesen Vermutungen seiner biografischen Erfahrungen: Die ärmlichen und bescheidenen Verhältnisse seiner Kindheit in einem Hamburger Vorort, wo Überleben und sicher nicht Lebensgestaltung das grundlegende Alltagsthema war. Später die Scheidung seiner Eltern. Dann der Selbstmordversuch und ein Jahr später der Tod seines wohl wichtigsten Förderers und väterlichen Freundes, Robert Schumann. Darauf seine Entschlüsse, auf die vielleicht mehr als freundschaftliche Beziehung zu Clara Schumann und ihren Kindern zu verzichten, und nach Auflösung einer Verlobung, sich auf keine bindende Beziehung zu einer Frau mehr einzulassen, wie sehr er sich das auch wünschte. Geprägt haben ihn auch seine Misserfolge bei Versuchen, eine feste Anstellung zu erreichen, gerade auch in seiner geliebten Heimatstadt Hamburg. Dann natürlich auch der Tod seiner Mutter. Und ebenso könnte herangezogen werden seine charakterlichen Eigenschaften – sehr selbstkritische und melancholisch, wie ihn Freunde beschrieben. In Wien, dem späteren Lebensort von Brahms, kursierte später die etwas boshafte Anekdote, dass Johannes Brahms, wenn er einmal ganz ausgelassen sei, das Lied singe: „Das Grab ist meine Freude.“

Viele dieser biographischen Notizen lassen uns an die Unzulänglichkeiten, an die Endlichkeit und an Leiden menschlichen Lebens denken. Und es sind Erfahrungen, die wir nur zu gut auch selber kennen. Unsere Vergänglichkeit, Todeserfahrungen in nächster Nähe, Schmerz und Leid über alles, was wir an Leben verlieren, das ist uns alles nicht fremd. Es sind die Erfahrungen, die uns die Wahrheit unausweichlich vor Augen führen, vergänglich und auf Tod zugehend zu sein. Und wir wissen nur zu gut, wie schwer das manchmal ist, mit diesen Erfahrungen wieder Hoffnung zu schöpfen für das Leben.

Ganz individuell suchen auch wir nach Möglichkeiten, die uns helfen, dass nicht Tod von unserem Leben Besitz ergreift.

Doch für uns heute ist nicht neu, dass wir hier individuell gefordert sind, es keine gesellschaftlichen geschweige kirchlichen Muster und Raster mehr gibt, damit zu leben. Das war Mitte 19. Jh. anders. Bis dahin galt mit allen persönlichen Lebenserfahrungen das

kollektive Aufgehobensein in der Gesellschaft und der Kirche. Doch das war nun vorbei. Die persönliche Individualität und die Gestaltung dieser wurde ganz neu zur Lebensaufgabe.

Und da, gerade da, wo unser Ich alleine zu gestalten ist, stellt sich die Fragen nach Vergänglichkeit, Leid und Tod, sofern sie nicht gleichgültig verdrängt werden, radikal. Wo keine Gesellschaft mein Ich mehr trägt, was ist da nach dem Tod mit mir. Alles aus? Mit der Textauswahl des ersten und letzten Satzes „Selig sind, die da Leid tragen“ und „Selig sind die Toten“ erfolgt eine Seligsprechung dieser Erfahrung und musikalisch wird eine Öffnung auf ein „Mehr“ gewagt.

Menschlich, ganz nah am Schmerz und an der Trauer, gestaltet Brahms die Musik des ersten Teils. In leisen aufsteigenden Tönen, in den ersten Chortakten a capella und damit auf traditionelle sakrale Musik Bezug nehmend, in Dur-Tonart, die das Moll aber immer wieder anklingen lässt, wird von Anfang ein hoffnungsvoller Spannungsbogen erzeugt, dass Leid tragen eine Zukunft hat, die über das Leid hinauswächst, etwas Grossartiges: Es wird Neues wachsen, Kreativität als Trost, wie es schon das Bild des Weizenkorns, das auf den Boden fallen muss, damit daraus etwas wachsen kann, aus dem Lukasevangelium anspricht, der über dem heutigen Sonntag steht.

Predigtteil 2

Mit der Textauswahl des 2. und des 3. Teils, den wir anschliessend hören werden, zeigen mir sehr deutlich, wie wichtig es Brahms ist, dass ich ganz und radikal realisiere, wie menschlich vergänglich ich bin, ein jeder Mensch auf Tod zuschreitend ist. Damit bin ich Mensch und das macht das Menschsein aus. Ganz anders Gott: Gott ist ganz Gott, ewig. Und zwischen Gott und Mensch gibt es grundsätzlich nur eine Verbindung, nur eine vielleicht sehr schmale Brücke: Hoffnung und Glaube, ausgedrückt im Bild der Geduld und des Wartens auf den tröstenden Gott. Nur er kann letztlich trösten. Womit? Mit dem Boden, den er uns für Hoffnung und Glauben schenkt: Die gerechten Seelen sind in Gottes Hand. Tod und Vergänglichkeit sind in der ewigen Hand Gottes aufgehoben und getragen.

Was für uns Christen hier spontan völlig fehlt, ist der Gott, der Mensch geworden ist, in Christus dem Leben Gestalt gab, litt und starb für uns alle. Mit keinem Wort wird Christus angesprochen. Und wenn Brahms bei seinen Aufführungen das Requiem mit Arien aus dem Messias von G.F. Händel ergänzte, dann wiederum vor allem mit dem alttestamentlichen Text und der Arie: „Ich weiss, dass mein Erlöser lebt.“

Es mag zu tun haben mit der Zeit, in der Brahms lebte. Eine Zeit mit grossen Auseinandersetzungen und Streitereien zu den grossen christlichen Glaubensthemen. Die Auseinandersetzung in Zürich mit David Friedrich Strauss gehört hier dazu. Es gab die Überzeugungen des zutiefst menschlichen Gottes in jener Zeit schon, vom mächtigen Herrn Jesus Christus, dem Übermenschen bis zum lieben „Jesulein“, dem macht- und farblosen, ungöttlichen Kindelein. Von Pietisten und Aufklärern aller Schattierungen wurden diese Überzeugungen in beide Richtungen dieses Mensch-Gottes-Verständnisses besetzt. Doch Brahms war ein Hamburger, und damit ein gut protestantischer „Frei“-denker, der sich sicher keiner der Parteien anschloss. Und eben, er war als Kind seiner Zeit, ganz Individuum, das sich keiner „Schule“ – weder theologisch noch musikalisch – anschliessen wollte, noch vielleicht auch konnte.

Gott ist Gott, die letztlich Macht und das ganz Andere, Mensch ist Mensch, und gut paulinisch (erinnern wir uns an Mendelssohn's Paulus) sind Hoffnung und Glaube, auf die Liebe seiner primären und letztlich tragenden Hand, das einzig Verbindende.

Dieser Gott ist Grund des Lebens, der Boden, aus dem die Kreativität des Lebens wächst, von dem aus sich „wie ein Adler“ aus allem Leid auf Leben zu wieder aufschwingen lässt.

Dieser Überzeugung gibt Brahms eindrücklich in diesem dritten Satz auch musikalisch Ausdruck. Achten sie einmal auf den immer gleichen Orgelpunkt in den kaum durchschaubaren Bewegungen der Fuge am Ende des 3. Teils in über mehr als 30 Takten. Musikalisch wird mir vom Grund erzählt, von Gott, dem ewigen Boden, der trägt. Wie bewegt, variantenreich, undurchschaubar, melodiös, disharmonisch, traumhaft oder schwierig zu folgen das Leben sich gestaltet, es gibt den tragenden Grund, den Boden. 1869 schreibt Brahms: „...bei einem Thema bedeutet mir eigentlich, fast, beinahe nur der Bass etwas. Aber dieser ist mir heilig, er ist der feste Grund, auf dem ich dann meine Geschichten baue. Was ich mit der Melodie mache, ist nur Spielerei oder geistreiche – Spielerei. ... Über den gegebenen Bass erfinde ich wirklich neu, ich erfinde ihm neue Melodien, ich schaffe ..“.

Was zu einer Umorientierung im musikalischen Denken seiner Zeit führte, kann uns auch zu einer Umorientierung im Glauben führen, uns Verkündigung sein:

In der Musiktheorie hiess das: Weg vom Design, einer Oberflächenstruktur hin zu Grammatik und Tiefenstruktur, von leerer Gefühlsästhetik zu bodenständiger und handwerklich sauberer Tradition und Geschichte und damit zu präziser Gestaltung der Gegenwart.

Als Predigt heisst das mir: Weg von Gefühlsduseleien unserer Zeit mit all ihren spirituellen und religiösen Eintagsfliegen-Events, je nach Lust und Laune des Tages genossen. Diese so genannten spirituellen Notwendigkeiten, die uns nur vorgaukeln wollen, Leben sei ein Zuckerschlecken. Die Wahrheit ist eine andere, schauen wir hin, auf das Leben, auf Geschichte und Geschichten. Nehmen wir bewusst wahr, dass wir sterblich sind. Reden wir davon, dass wir Menschen sind, nicht mehr. Reden wir davon, dass es ein ewiges tiefes“Mehr“ gibt, dieses ganz Andere, unser Gott. Und weil er für uns und unser Boden ist, nur darum, ist es uns möglich, dass wir nicht aufgeben, für das Leben einzustehen.

J. Brahms, Ein deutsche Requiem III

Andante moderato

Herr, lehre doch mich, dass ein Ende mit mir haben muss, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muss. Siehe, meine Tage sind einer Hand breit vor dir, und mein Leben ist wie nichts vor dir. Ach wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben. Sie gehen daher wie ein Schemen, und machen ihnen viel vergebliche Unruhe; sie sammeln und wissen nicht wer es kriegen wird. Nun Herr, wess soll ich mich trösten? Ich hoffe auf dich.

Psalm 39.5-8

Der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand und keine Qual rühret sie an.

Kohelet (Sprüche, Weisheit Salomons) 3.1

Theo Haupt, Pfr.